

GAZELLE & GIALU

NEVER NOT CHANGING

25 ERSTE MALE



ILLUSTRIERT VON PATU

leykam:

INHALT



Intro	06
GAZELLE: Coming-out, Closing the door behind you	10
GIALU: Love yourself, bro	19
GAZELLE: Außer Diversität hast du doch noch nie was erreicht!	28
GIALU: Zwischen Tennisbällen und Mikros	36
GIALU: Beste Freund*innen	45
GAZELLE: Auf was stehst du so?	56
GIALU: Shave it or not	67
GAZELLE: RIP Herrentoilette	75
GIALU: Immer schon ich	82
GAZELLE: The pain is real	91
GIALU: Von Sommerkleid bis Abendkleid	99

GAZELLE:

Do you wanna be my girlfriend? **108**

GIALU:

T4T Baby **115**

GAZELLE:

Gazelle is my name **127**

GAZELLE:

Can't fight the moonlight **137**

GIALU:

Glaswand **146**

GAZELLE:

Dogs? No thank you **159**

GIALU:

Between me and you **170**

GAZELLE & GIALU:

Get the gender out of the Bohrer **181**

GAZELLE:

In gutem wie in schlechtem Licht **190**

GIALU:

It's ok not to be okay **198**

GAZELLE:

Macht der Mondnebel, macht auf **211**

GIALU:

Haare **220**

GAZELLE:

Warum bin ich so witzig? **228**

GIALU:

Sommergewitter – Mein Name ist Gialu **237**

Glossar **248**

INTRO



Wann hast du eigentlich zuletzt etwas zum ersten Mal gemacht? Wann bist du mal so richtig ins kalte Wasser gesprungen? Na, erinnerst du dich? In den vergangenen Jahren haben wir – Gazelle (sie/ihr) und Gialu (dey/er) – ganz schön oft etwas zum ersten Mal gemacht. In diesem Buch wollen wir Momente aus unserem Leben mit euch teilen, in denen wir eine ganze Menge Emotionen durchlebt haben, mutig waren, uns verletzlich gezeigt haben und zu uns selbst gestanden sind. Das war manchmal einfacher, manchmal schwieriger. Das waren krasse Momente, mal euphorisch und wunderschön, mal echt herausfordernd und verletzend, und manchmal war es nur ein für uns unauffälliger Tag, der erst im Nachhinein an Bedeutung gewonnen hat. Diese Erfahrungen haben wir allein oder gemeinsam mit Freund*innen und Familie gemacht. Wir beide sind zudem in einer romantischen Beziehung, die sich für uns schön, richtig und gesund anfühlt, mit allen Facetten. Denn auch Selbstzweifel, Ängste, gelegentlicher Neid und der innere Druck, uns ständig anpassen oder verbessern zu müssen – was auch immer das heißen soll – gehören dazu. Darum geht es auch.

Never not changing ist aber kein Ratgeber. Wir erzählen einfach von unseren persönlichen Momenten, und wenn du daraus etwas für dich mitnehmen kannst, dann freuen wir uns! Falls nicht, ist das auch okay. Unsere Geschichte ist nicht deine, nicht die von Freund*innen und auch nicht die anderer trans* Personen. Unsere Geschichte ist einzigartig, so wie unser aller Geschichten einzigartig sind. *Never not changing* ist auch keine Biografie. Wir erklären hier auch nicht ausführlich, wie wir herausgefunden haben, dass wir queer oder trans* sind. Die Momente, von denen wir erzählen, sind frei gewählt, folgen einer gewissen Chronologie, doch sind weder nach Wichtigkeit geordnet noch vollständig. Es spielt sicherlich auch eine Rolle, dass Gialu in einem christlich-religiösen Dorf in Bayern und Gazelle in einer kleinen Zechenstadt im Ruhrgebiet aufgewachsen ist. Wir bringen unsere individuellen Lebensrealitäten und Perspektiven ein.

Und apropos changing: Wir sind beide trans*, deswegen geht es in diesem Buch auch um wichtige Momente unserer Transition. *Never not changing* bedeutet für uns auch, uns immer in Transition zu befinden, uns immer wieder neu zu entdecken oder weiterzuentwickeln. »Du hast dich so sehr verändert« ist wohl ein Satz, den viele von uns schon mal gehört haben. Egal ob trans* oder nicht trans*. Der Philosoph Heraklit sagte schon vor mehr als zweitausend Jahren, dass Veränderung die einzige Konstante im Universum darstellt. Veränderung wird uns höchstwahrscheinlich unser ganzes Leben lang begleiten. Sie kann schön, langsam, schnell, schmerzhaft,

anstrengend, befreiend und so vieles mehr sein. Sie hat uns geholfen, mehr wir selbst zu sein, glücklicher mit uns und unserem Umfeld zu sein. Dabei folgt sie nicht immer einer geraden Linie, sondern ist manchmal ein großes Durcheinander für uns. Und manche Dinge, würden wir sagen, bleiben im Kern gleich. So liebt Gialu Tiere seit seiner Kindheit bis zum heutigen Tag, und Gazelle war schon als junges Mädchen ziemlich witzig.

Egal, wie gut wir eine Person kennen, wir können nie alles über sie wissen. Und wir sollten vorsichtig sein, welche Annahmen wir basierend auf dem Wissen treffen, das wir haben.

Wir haben versucht darauf zu achten, unser Buch so (trans*-) inklusiv wie möglich zu schreiben. Wir nennen die Pronomen der Menschen, die wir vorstellen (sofern bekannt), und wir schreiben gender-inklusiv mit dem sogenannten Gendersternchen. Genderinklusive Sprache ist nichts Neues, aber falls du das nicht kennst: Das kann sich erstmal ungewohnt anfühlen. Manchmal braucht es auch etwas Mühe, doch sie ist wichtig, damit sich Menschen mitgedacht und gesehen fühlen. Um dich zu unterstützen, gibt es hinten im Buch ein Glossar mit einigen Begriffserklärungen. Wir hoffen, das hilft! Natürlich stellen wir keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sowieso wollen wir gar nicht so viel erklären, sondern zeigen, wie wir uns getraut haben, etwas zum ersten Mal zu tun. Und vielleicht traust du dich, während du unser Buch

liest, auch ein Stück mehr, dich selbst besser kennenzulernen. Vielleicht hast du auch schon ähnliche Momente erlebt. Was waren deine ersten Male im Leben? Allein dieser Gedanke ist unglaublich spannend, finden wir. Vielleicht entdeckst du Gemeinsamkeiten – egal ob du cis oder trans*, queer oder hetero bist. *Never not changing* ist für alle, die sich darauf einlassen möchten.

Wir schätzen sehr, dass du da bist, und danke, dass du unsere Geschichten liest. Wir wünschen dir viel Spaß!

Gialu und Gazelle

GAZELLE

COMING-OUT, CLOSING THE DOOR BEHIND YOU



CN: Homofeindliche und transfeindliche Aussagen

Eines lauen Sommerabends sitze ich allein auf dem Balkon und mir laufen die Tränen über die Wangen. Ich habe die Knie zu mir gezogen, das Kinn auf sie gestützt und wippe auf und ab. »Ja, da kann man wohl nichts machen«, denke ich. »Ich bin wohl eine trans Frau«, und weine noch mehr.

Ich habe das Gefühl, die meisten Leute erwarten, dass queere Menschen »rauskommen«, ihr »Coming-out« haben müssen. Das finde ich anstrengend und nervig. Wir sind die, die oftmals als »anders« gelten, die Konfrontationen aushalten und Respekt und Akzeptanz aktiv einfordern müssen. Diese Coming-outs können sehr unterschiedlich sein, aber

ihr kennt vielleicht den »Klassiker«: »Hört mal zu, ich muss euch was sagen. Ich bin –«, und dann bitte das passende Label einfügen.

Aber wusstet ihr eigentlich, dass davor meist noch was ganz anderes kommt? Bevor ich zum Beispiel das Coming-out vor meiner Familie und Freund*innen hatte, bin ich nämlich vor einer ganz anderen Person rausgekommen: vor mir selbst.

Ich hatte meinen ersten Kontakt mit trans* Personen im Film *Transamerica* mit Felicity Huffman. Die Hauptfigur Bree ist trans, und bevor sie ihre geschlechtsangleichende OP durchführen lassen kann, soll sie auf Anraten ihres Therapeuten den Kontakt zu ihrem Sohn suchen. Ich habe den Film damals geliebt, auch wenn eine cis Frau eine trans Frau spielt – etwas, das ich mir heute auf jeden Fall anders wünschen würde. Trotzdem war ich fasziniert. Für mich war die Geschichte spannend und filmisch gut umgesetzt. Die Zuschauer*innen erleben, wie Bree ihre Stimme trainiert und sich in weiblich gelesener Gestik und Mimik übt. Vor allem ist zu sehen, wie sie, bevor sie in ihrer körperlichen Transition zu sich selbst finden kann, mit ihrer Vergangenheit abschließen muss. Diese Darstellung von Trans*ness war 2005 – also vor 20 Jahren – für mich liebevoll, herausragend und inspirierend. Davor kannte ich Filme wie *Die Nackte Kanone* mit Leslie Nielsen und Jim Carrey in *Ace Ventura* – beide Filmen enthalten transfeindliche Szenen, in denen Frauen, die »früher mal ein Mann waren«, zum Ziel von Spott

und Ekel werden. Ich erinnere mich genau an die furchtbaren Szenen, die mich erschütterten. Sie machten klar: Trans* zu sein war seltsam. Trans Frauen wurden dort als Männer in Perücke und Kleid dargestellt, und es war allgemein bekannt, dass verkleidete Männer nur zum Karneval gehören.

IN MIR TOBTE EIN SCHMERZLICHER KAMPF.

Schon immer waren Frauen im Pop meine Vorbilder gewesen, allen voran die Spice Girls. Ich liebte diese mutigen, lauten, selbstbewussten Frauen und tanzte ihre Konzerte auf zusammengeschobenen Tischen nach, jeden Tag identifizierte ich mich mit einem anderen Spice Girl. Heute habe ich noch mehr Respekt vor den Spice Girls, da ich besser verstehe, wie sie sich in einer männerdominierten, frauenfeindlichen Gesellschaft mit einem Leben im Rampenlicht durchgesetzt haben. In meiner Familie waren es meine Mama und meine Tanten, die mir große Vorbilder waren. In einer Zeit, in der die Scheidungsrate stieg und viele Frauen selbstbestimmter lebten, waren sie für mich die Chefinnen: Sie regelten die Familienangelegenheiten, schmissen den Haushalt, gingen aber auch ihren Hobbys nach und verwirklichten ihre beruflichen Träume durch Umschulungen oder ein spätes Studium. Ich war von allem, was diese Frauen taten, inspiriert – und wollte immer auch so sein wie sie. Heute sehe

ich, dass sie zumeist gar nicht die Möglichkeiten hatten, sich so zu verwirklichen, wie sie es sich gewünscht hätten. Meine Familie mütterlicherseits kam aus Polen. Es gab für sie verschiedenste Hürden, unter anderem wenige

Bildungschancen, noch weniger Karrierechancen, besonders im jungen Alter. Meine Mutter und ihre Schwestern waren diejenigen, die sich um uns Kinder kümmerten und zu Hause blieben, anstatt einer beruflichen Karriere oder weiterbildenden Hobbys nachzugehen. Care- und Hausarbeit – all das wurde und wird in patriarchalen Strukturen viel zu wenig wertgeschätzt, finanziell vergütet oder überhaupt gesehen.

»Schon immer waren Frauen im Pop meine Vorbilder gewesen, allen voran die Spice Girls. Ich liebte diese mutigen, lauten, selbstbewussten Frauen.«

Dass ich vor allem zu Frauen aufsah und meine Idole in ihnen fand, ignorierte ich aber, denn ich war ja ein Junge, ein Mann. Daran war nichts zu machen. Und trans*, das war ich doch sicher nicht – und wollte es auch gar nicht sein. Als sich Sam Smith (they/them) 2019 öffentlich als trans nicht-binär outete, sagte eine Arbeitskollegin: »Das macht *der* doch nur für die Aufmerksamkeit.« Als ich ihr erzählte, dass ich mir einen Ohrring stechen lassen wollte, sagte sie: »Dann siehst du ja noch schwuler aus.« Ich war verletzt. Erstens: Wieso sollte das etwas sein, das ich nicht will? Und was sollte es überhaupt bedeuten, »schwul auszusehen«? Trans* Personen des öffentlichen Lebens wurden als aufmerksamkeitsheischend abgetan. Als ich ein paar Kolleg*innen mal auf

queerfeindliche Aussagen hinwies, hörte ich nur: »Das werde ich ja wohl noch sagen dürfen. Ist ja nur meine Meinung.«

Meine Freund*innen begannen zu dieser Zeit, Kinder zu kriegen und zu heiraten, nach dem klassischen heteronormativen Muster: Vater, Mutter, Kind. Sie bauten Häuser oder bezogen größere Wohnungen. Eine Zeit lang gab es jeden Sommer ein bis zwei Hochzeiten, oft katholisch-christlich, und mit der Kirche hatte ich aufgrund meiner Identität schlechte Erfahrungen gemacht. So, wie ich war und lebte, fühlte ich mich zunehmend anders als alle anderen. Also noch »anderser« als ohnehin schon.

DAS TAT WEH, UND ICH FÜHLTE MICH ALLEIN.

Zunächst versuchte ich mich anzupassen und gab mich besonders maskulin, um mein inneres Gefühl von Femininität zu verstecken – so, wie es die Gesellschaft erwartete. Ich arbeitete im Anzug mit Krawatte, ließ mir einen Buzz Cut schneiden und Bart und Brusthaare wachsen. Ich machte viel Sport, trug schwarze T-Shirts, lange Jeans und weiße Sneaker – möglichst männlich, möglichst unauffällig. Ich versuchte, meiner Männlichkeit gerecht zu werden: harte Posen, tiefe Stimme, starker Händedruck. Hände nicht abknicken, Beine nicht übereinanderschlagen, sondern breit

stehen. Ich spielte die Rolle meines Lebens – die Rolle eines Mannes – und ich spielte sie so, wie ich sie in Filmen, Fernsehen, Werbung, aber auch in der Schule und im persönlichen Umfeld erlebt hatte. Doch ich wurde zunehmend frustrierter.

Ich fragte mich, warum ich nicht dieses »normale« Leben führen konnte, mit Kindern, Hochzeit und Hausbau? Und warum konnte ich nicht so feminin sein, wie ich es mir wünschte? Ich fand das alles einfach ungerecht. Ich beschloss, einen Cut zu machen und mich von Menschen zu distanzieren. Meine Freund*innen hatten mir nichts angetan, aber sie hatten auch nichts *für* mich getan. Meine Arbeitskolleg*innen hatten mich enttäuscht und verletzt, auch wenn ich sie nie direkt mit meiner Identität konfrontiert hatte. Ich hatte keine Kraft mehr. Es kostete zu viel Energie, mich in cis-hetero-normativen Kontexten zu bewegen. Also distanzierte ich mich von allen. Es fühlte sich dumpf und komisch an. Mein Verhalten fühlte sich unfair an, war aber eine Reaktion auf das, was ich in meinem Umfeld erlebte. Und wenn ich ehrlich bin, stand ein Gefühl für mich im Vordergrund: Ich fühlte mich endlich frei.

Ich wollte mehr von dieser Freiheit: Make-up ausprobieren zum Beispiel, Lippenstift und Lidschatten tragen. In Kleidern und Overknees durch die Stadt laufen, mit langen Haaren, die im Wind wehen. Ich wollte mich nicht mehr hart geben, ich wollte all meine Softness zulassen, zart sein –

so, wie ich war. Ich wollte mit Mädels abhängen, die Beine übereinanderschlagen, mir selbst gerecht werden und ich selbst sein, endlich.

An jenem lauen Sommerabend sitze ich dann auf dem Balkon. Ich sehe in die Ferne und spreche in Gedanken zu mir selbst: »Gazelle, ich weiß, das ist keine Nachricht, die du unbedingt hören willst. Es wird erstmal alles noch anstrengender und schwieriger machen. Aber nach so vielen Monaten der Selbstreflexion, nach allem, was du seit Jahren in dir spürst, muss ich dir heute etwas sagen: Du bist trans.« Ich weine. Was für eine Erkenntnis. »Das wird ein harter Weg«, spreche ich mir weiter zu, »aber du schaffst das. Nimm dir alle Zeit, die du brauchst. Alles wird gut werden, jetzt, da du weißt, wer du bist.«

Meine cis-hetero Freunde und Freundinnen und meine Arbeitskolleg*innen haben all das nicht gewusst. Ich hatte mich ihnen gegenüber nie geöffnet, sondern mich zurückgezogen und distanziert – aus Erschöpfung, aber auch aus Angst, abgewiesen oder missverstanden zu werden. Manchmal frage ich mich, was gewesen wäre, wenn mein Umfeld proaktiv, offener über all diese Themen gesprochen hätte. Hätte ich mich sicherer fühlen können und mich anderen Menschen anvertraut, wenn es einfach mehr thematisiert worden wäre? Fakt ist: Es war kein Thema, ich wurde verletzt. Wie Bree in *Transamerica* musste ich mit meiner Ver-

gangenheit abschließen, um meine Transition beginnen zu können.

Am Ende des Tages war ich bei diesem wichtigsten und größten Coming-out, dem vor mir selbst, allein.

Nach der Distanz kam die Nähe. Nähe zu neuen Menschen, Nähe zu alten Freund*innen, die wiederentdeckt wird, und die Nähe zu mir selbst. Heute gehe ich mit einem neuen Selbstbewusstsein und Selbstverständnis durch die Straßen und treffe Entscheidungen, die mir guttun. Heute bin ich so sehr ich selbst wie nie zuvor. Mit tollen Freund*innen und einer Community, die mich versteht und mich so nimmt, wie ich bin. – Alles richtig gemacht.





GIALU

LOVE YOURSELF, BRO



»Weißt du noch, wann du zum ersten Mal an dem Punkt warst, dich so zu lieben, wie du bist?«, fragt Gazelle. »Puh, lass mich mal überlegen«, sage ich.

Wir sind im Zug auf dem Weg nach Hamburg, und Gazelle schläft neben mir ein, während ich den Ausblick auf die grünen Felder genieße. Durch die etwas dreckigen Fensterscheiben fallen Sonnenstrahlen direkt auf mein Gesicht. Die Wärme weckt wohlige Erinnerungen an die Sommer, die ich während meiner Studienzeit in Hamburg vor allem mit »meinen Jungs« verbracht habe.

Im ersten Sommer nach meinem Coming-out als nicht-binär war ich aufgeregt. Endlich würde ich mich trauen, zum Schwimmen statt eines Bikinis meine erste Badehose und einen Sport-BH anzuziehen. In meinen Rucksack packte ich ein altes Handtuch, Snacks, eine Flasche Wasser und die Musikbox, warf mir ein Oversize-Shirt über und setzte die Sonnenbrille auf. Vor dem Spiegel richtete ich nochmal schnell meine kurzen Haare. Einerseits fühlte ich mich so



**Copyright © Leykam Buchverlagsgesellschaft m.b.H. & Co. KG,
Graz – Wien – Berlin 2025**

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Der Verlag übernimmt trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber*innen verantwortlich.

**Umschlaggestaltung: Patu und Miriam Bröckel
Porträt von Gazelle & Gialu: Sophia Emmerich
Satz und Typografie: Michèle Ganser
Illustrationen: Patu
Lektorat: Svenja Gräfen
Korrektur: Marilies Jagsch
Druck: FINIDR, s.r.o.
Gesamtherstellung: Leykam Buchverlag**

**Postanschrift: Lichtenauergasse 1/8, 1020 Wien, Österreich
Dreihackengasse 20, 8020 Graz, Österreich**

Elektr. Adresse: office@leykamverlag.at

**www.leykamverlag.at
ISBN 978-3-7011-8363-0**